

zeilicher Bewachung abtransportiert. Die Fahrt wurde nur einmal kurz vor Erfurt unterbrochen. Gegen 16:00 Uhr kamen wir dann in Bad Berka an. Die LKW's hielten vor dem Rathaus und unsere Bewacher gingen ins Rathaus, vermutlich, um sich die Adresse unserer neuen Behausung zu besorgen. Auf unserer Wohnungszuweisung stand nur der Ort Bad Berka. Kurze Zeit später kamen unsere Bewacher wieder zurück und erklärten unseren Fahrern, wo sie uns hinbringen sollten. Danach verschwanden sie auf Nimmerwiedersehen.

Als die Kraftfahrer dann nach einigem Suchen die Bleibe gefunden hatten, wussten wir den Grund des schnellen Verschwindens unserer Bewacher. Man wollte uns in drei Zimmern unterbringen, die noch nicht fertig renoviert waren, in einem bewohnten Einfamilienhaus. Offensichtlich hatten unsere Bewacher Angst, dass es noch zu einer Auseinandersetzung kommen könnte. Das Haus lag direkt an der Ilm, die halbfertigen Zimmer waren eine Katastrophe. Als ich die halbfertigen Zimmer sah, war ich total geschockt. Ich bat die Leute, die schon begonnen hatten, den ersten LKW zu entladen, sie möchten doch die Möbel in die Ilm werfen - wir haben Heimat, Haus und Hof verloren, auf die paar Möbel käme es auch nicht mehr an. Mein Mann lief gleich zum Rathaus und holte den Bürgermeister. Der hat uns dann ein paar Zimmer in einem Haus in der Nähe zugewiesen. Dort mussten wir uns die Küche mit einem älteren Ehepaar teilen, welches am gleichen Tag wie wir auch ausgesiedelt wurde. Diese Familie wurde ebenfalls getrennt, nur mit dem Unterschied, daß bei ihnen die jungen Leute zu Hause bleiben durften.

Währenddessen, als mein Mann die andere Unterkunft besorgte, war bereits der erste LKW entladen. Man hatte die Möbel auf die Straße gestellt. Der zweite LKW fuhr dann zur anderen Unterkunft, wurde in Windeseile entladen und verschwand eiligst. Wir schlossen die Möbel in der neuen Unterkunft ein, gingen zurück zur ersten Wohnung und richteten uns dort mit Erlaubnis der Eigentümerin ein Notlager in einem Raum ein. Es war später Abend geworden, ein Teil der Möbel musste die erste Nacht auf der Straße bleiben, zum Glück regnete es in dieser Nacht nicht.

Am nächsten Morgen schickte der Bürgermeister ein paar Stadtarbeiter zu uns, die unsere Möbel in die neue Unterkunft transportierten. Wohnung konnte man diese Bleibe nicht nennen - es waren sehr hohe Räume mit dünnen Wänden, eine Art Sommervilla. Im Winter waren die Räume eiskalt. Als die Möbel dann endlich eingeräumt waren, suchten wir einen Platz für die Hühner. Sie saßen immer noch in der Kiste, vor Durst fast umgekommen.

Danach ging es auf Arbeitsuche. Auf Empfehlung der ersten Hauswirtin fanden wir in der Zentralklinik Arbeit. Nachdem die Hauswirtin von uns aufgeklärt wurde, wer wir in Wirklichkeit waren, wurde sie uns gegenüber freundlicher. Man hatte ihr erzählt, wir seien Menschenhändler, Grenzschieber und Diversanten usw. In der Zentralklinik bekamen wir zunächst einen bis zum

Jahresende befristeten Arbeitsvertrag, mein Mann als Kohlentransportarbeiter. Er schaufelte nun den ganzen Tag Kohlen. Ich bekam einen Job in der Versuchstierhaltung, wo ich die Ratten und Meerschweinchen füttern mußte. Ein paar Wochen später kam mein Mann ebenfalls in die Versuchstierhaltung, weil gerade jemand aufgehört hatte. Nun musste ich aber wieder meinen Arbeitsplatz räumen, weil man uns nicht zusammen in einer Abteilung arbeiten lassen wollte. Ich wurde zum Tellerwaschen in die Küche geschickt. Ich blieb nur ein paar Wochen an diesem Arbeitsplatz und kündigte. Mein Mann wurde später immer mal mit in das Versuchslabor genommen, von da an erwachte in ihm das Interesse an der Laborarbeit. Er bekam dann eine Stelle als Hilfslaborant. Er besuchte die Abendschule und holte die 10. Klasse nach. Danach besuchte er die medizinische Fachschule und wurde Med.-Techn. Assistent. Das war dann das Ende seiner Karriere, weiter konnte er ohne Parteizugehörigkeit nicht kommen. Ich fand Arbeit im Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb in Bad Berka bei der Entenmastanstalt. Es wurden jährlich ein paar Tausend Enten gemästet.

Anfang März 1962 heiratete meine Schwester. Da sie mir ein knappes Jahr zuvor mein Brautkleid geschickt hatte und wir die gleiche Konfektionsgröße hatten, wollte ich ihr aus Kostengründen das Kleid zurückschicken. Das versuchte ich dreimal. Immer wieder wurde es mit der Bemerkung zurückgeschickt an mich: *Textilien sind nicht erlaubt*. So musste sich meine Schwester ein neues Kleid kaufen. Auch zu dieser Hochzeit durfte kein Familienmitglied die DDR verlassen.

Am gleichen Tag heiratete meine Schwägerin in Uder, welches nicht im Sperrgebiet lag. So fuhren mein Mann und ich zu dieser Hochzeit. Am zweiten Tag nach der Trauung, mein Mann und ich waren gerade spazieren, kam die Stasi ins Haus und fragte nach uns. Als wir zurückkamen, mussten wir sofort unsere Sachen packen, die Hochzeitsgesellschaft verlassen und nach Hause fahren. Man behauptete, wir hätten Kreisverbot. Wir beschwerten uns beim Rat des Kreises Weimar. Dort erklärte man uns, dass ein Kreisverbot immer schriftlich erteilt wird. Da wir niemals ein solches Schriftstück erhalten hatten, war es wieder ein Willkürakt der Stasi. Später trauten wir uns fast nicht mehr, meinen alten Schwiegervater zu besuchen. Immer wieder hatten wir Schwierigkeiten.

Im Dezember 1961 durften wir unsere zwei Schweine nachholen. Ein Bauer aus Schönau hatte sie nach Uder zu meinem Schwiegervater gebracht. Sie waren fast verhungert. Da wir keine Möglichkeit hatten, die Tiere artgerecht zu halten, mussten wir die halb verhungerten Schweine schlachten. Die Wurst brachte ein Bekannter zu meinen Eltern nach Tötleben.

Im Frühjahr 1962 versuchten wir, für meine Eltern in Bad Berka eine Wohnung zu finden. Es war nicht möglich. Es wurde uns klar gemacht, dass wir meine Eltern nur nach Bad Berka holen könnten, wenn wir sie in unsere Wohnung aufnehmen. Da meine Eltern in diesem gottverlassenen Ort immer mehr dahin-

siechten, holten wir sie dann doch zu uns nach Bad Berka.

Monate später konnten wir ein altes baufälliges Haus in Bad Berka billig erwerben. Auf die Dauer wurde es mit meinen Eltern in der kleinen Wohnung zu eng. Der Vorbesitzer war ausgezogen, um die Wohnung für den Käufer frei zu machen. Wir nahmen das lächerliche Trinkgeld, was man mir bei der Zwangsent-eignung aufgedrängt hatte, und kauften die Lehmhütte. Nun wollten wir in die zwei freigewordenen Räume einziehen. Als wir uns die Räume ansehen wollten, hatte der stellvertretende Bürgermeister schon wieder neue Mieter eingewiesen. Auf unsere Frage, warum er das getan hätte, obwohl vorher seine Zusa-ges vorlag, *wir könnten nun in unser eigenes Haus einziehen*, erwiderte er *“Ei-gentum verpflichtet nicht, dort zu wohnen”*. Am liebsten hätten wir den Kauf rückgängig gemacht, was wieder eine finanzielle Einbuße bedeutet hätte.

Im Haus gab es insgesamt fünf Räume, jeder ca. 15 qm, eine kleine Küche und ein Bad. Neben der Küche befand sich noch ein Anbau mit einer kleinen Spei-sekammer und daneben eine Waschküche. Über der Speisekammer und der Waschküche waren noch zwei Kammern. Diese Notkammern waren mit ganz dünnen Wänden umgeben und besaßen ein Flachdach, aus Brettern und Dach-pappe. Die fünf Räume des Hauses waren alle vermietet an drei verschiedene Personen. Um nicht immer draußen vor der Tür des eigenen Hauses stehen zu müssen und um aus der Enge der Wohnung mit meinen Eltern zu kommen, entschlossen wir uns, in diese zwei Notkammern einzuziehen - zum Verdross der übrigen Mieter. Sie ahnten wohl schon, dass sie sich bald nach einer ande-ren Bleibe umsehen müssten, spätestens dann, wenn wir Kinder bekämen.

Nachdem wir fast ein Jahr in den zwei Kammern wohnten, verunglückte der Mann des Ehepaares, das man in unsere beiden Zimmer einquartiert hatte, töd-lich. Kurz danach gab uns die Frau ein Zimmer ab. Nachdem wir das Zimmer renoviert hatten, wollte der Bürgermeister es schon wieder vermieten. Nur durch unsere Anwesenheit konnten wir das gerade noch verhindern. Durch einen Ring-tausch wurden wir dann noch eine Mietpartei los, so daß jetzt meine Eltern mit in unser Haus einziehen durften. Es war zwar immer noch sehr eng und wir mussten die beiden Besenkammern immer noch als Wohnraum nutzen, aber so nach und nach hatten wir dann das ganze Haus für uns. Die erste Baumaßnah-me an unserem Haus war ein WC.

Im Frühjahr 1962 wurde mein Bruder Manfred in die Mission nach Südameri-ka berufen. Wir wollten ihn gern vorher noch einmal sehen und beantragten für ihn eine Aufenthaltsgenehmigung nach Bad Berka. Aber wie immer erhielten wir einen abschlägigen Bescheid. Daraufhin reisten wir nach Berlin und trafen uns dort mit ihm. Eigentlich wollten wir bei dieser Gelegenheit über Westberlin die Flucht ergreifen und die DDR für immer verlassen, aber erstens trauten wir uns dann doch nicht so richtig und zweitens war mein Vater wieder nicht dazu zu bewegen. Er hoffte immer noch, in unsere Heimat zurückkehren zu dürfen.

Wir konnten uns nicht damit abfinden und vorstellen, dass uns auf Dauer ein so großes Unrecht zugefügt werden sollte.

Nach ein paar Tagen reisten wir wieder nach Bad Berka und mein Bruder nach Südamerika. Schon bald war er bei den Indianern im Chaco sehr beliebt, weil er sich mit allen Kräften für die Rechte dieser unterdrückten Menschen einsetzte. Er schrieb uns viele Briefe von seiner Arbeit. Mein Bruder war sehr traurig darüber, dass man uns so brutal aus unserer Heimat vertrieben hatte, mit dieser sinnlosen Zwangsaussiedlung hatte man die ganze Familie entwurzelt. Es ist ein großer Unterschied, ob man die Heimat freiwillig verlässt oder unter Zwang. 1963 durfte ich einen Facharbeiterlehrgang für Geflügelzucht in Merbitz bei Halle absolvieren. Nach Beendigung meiner Studienzeit wurde ich nach Bergern in die Fasanenzucht versetzt. Von nun an durfte ich Jagdfasane für den Forst züchten. Diese Arbeit machte mir sehr viel Freude. Leider konnte ich dort nur ein knappes Jahr bleiben.

Im April 1964 bekam ich mein erstes Kind. Es war ein Sohn und wir taufte ihn auf den Namen Markus. Die Freude war natürlich bei uns allen riesengroß, ich blieb für ein Jahr zu Hause und nahm das Babyjahr in Anspruch, obwohl es zu dieser Zeit nur für acht Wochen Lohnausgleich gab. Auch wenn unser Geld sehr knapp war, die Nestwärme und Geborgenheit unseres Kindes war uns wichtiger. Mit der Hilfe meiner Eltern kamen wir dann doch irgendwie über die Runden.

Am 19. November 1964 hatte mein zweiter Bruder seinen 30. Geburtstag. Zu dieser Zeit war die Regelung erlassen, dass Rentner bei besonderen Anlässen ihre Verwandten besuchen durften. Da beantragte mein Vater ein Reisevisum, um zum Geburtstag meines Bruders fahren zu können. Leider verunglückte mein Bruder Heinz zwei Wochen vor seinem 30. Geburtstag tödlich. Nach vielen Schwierigkeiten durfte mein Vater dann zu dessen Beerdigung statt zu dessen Geburtstag fahren. Meine Mutter durfte leider nicht mitfahren, weil sie zu dieser Zeit noch ein paar Stunden arbeitete. Also musste mein querschnittsgelähmter Vater allein verreisen.

Wir brachten ihn zum Zug, beim Umsteigen half ihm die Bahnhofsmission, er konnte inzwischen wieder ein wenig an Krücken gehen. Man wollte ihm zwar zur Begleitung eine Krankenschwester mitgeben, aber das lehnte mein Vater empört ab. Seine Frau, die ihn schon fast 20 Jahre liebevoll gepflegt hatte und die außerdem die Mutter seines tödlich verunglückten Sohnes war, durfte ihn nicht begleiten, aber so eine politisch astreine Krankenschwester sollte das dürfen. Meine Mutter brachte meinen Vater bis Eisenach. In Gerstungen stieg meine Schwester zu und begleitete ihn bis Kleve, nach zehn Tagen ging die gleiche Tour zurück. Ich frage mich immer wieder, wie meine arme Mutter das alles verkraftet hat. Nun, das Leben ging irgendwie weiter.

Als mein Söhnchen Markus ein Jahr alt war, wollte ich ein paar Stunden am Tag arbeiten. Beim Forst hatte man angeblich keine Teilzeitarbeit für mich. Ich suchte mir dann etwas anderes. Kurzzeitig kam ich in Bad Berka in der Geflügelfarm unter. Ein paar Wochen später musste meine Mutter an der Galle operiert werden. Weil sie während der Zeit, als ich arbeitete, unseren Sohn beaufsichtigte, brachten wir ihn nun in die Kinderkrippe. Dort war er genau drei Tage. Jedesmal, wenn wir ihn nach Feierabend abholten, sagten uns die Erzieherinnen dasselbe: ihr Sohn sitzt den ganzen Tag im Bettchen und weint, er verweigert die Nahrungsaufnahme. Daraufhin ließ ich mich vom Arzt freistellen, bis meine Mutter wieder zu Hause war. Als ich dann wieder zur Arbeit gehen wollte, erhielt ich die Entlassungspapiere.

Später bekam ich bei der Firma Hansen in Bad Berka einen Job als Eisverkäuferin, dort arbeitete ich, bis im Dezember 1966 mein zweiter Sohn geboren wurde. Wir taufte ihn auf den Namen Meinolf. Ich blieb wieder ein Jahr zu Hause und suchte mir dann Arbeit in einem Fotogeschäft als Fotohilfe.

So langsam rückte die Zeit heran, wo mein Bruder Manfred seinen ersten Heimaturlaub aus der Mission bekommen sollte. Zu dieser Zeit bekamen die Missionare nach sieben Jahren für ein halbes Jahr Heimaturlaub. Da wir uns nicht sicher waren, ob mein Bruder jemals wieder eine Besuchserlaubnis für die DDR erhalten würde, entschlossen sich meine Eltern schweren Herzens, nun doch noch die Ausreise in die BRD zu beantragen. Nach vielen Schwierigkeiten durften meine Eltern nach eineinhalb Jahren ausreisen. Sie mussten uns eine Woche vor Weihnachten 1968 verlassen. Unsere Söhne waren damals viereinhalb und zwei Jahre alt. Diesen Abschied werde ich niemals vergessen. Für unsere Familie war es ein trauriges Weihnachtsfest. Ich bin fest davon überzeugt, dass dies von den Behörden Absicht war, da es in vielen anderen Familien genauso gehandhabt wurde. So nach und nach hasste ich die DDR mit all ihren sozialistischen Heilversprechungen immer mehr.

Im Sommer 1969 kam dann endlich mein Bruder. Zunächst fuhr er zu unseren Eltern nach Witzhausen, dort hatten sie sich niedergelassen, nicht weit von der alten Heimat (15 km). Leider war dazwischen die unüberwindliche grausame Grenze. Mein Bruder wollte nun doch gern einmal zu uns nach Bad Berka kommen, um eventuell von hier aus einmal noch unser Elternhaus zu besuchen. Obwohl wir immer noch sehr beengt wohnten (man hatte uns nämlich in die leer gewordenen Räume meiner Eltern sofort wieder ein Rentnerhepaar hineingesetzt), beantragte ich die Einreisegenehmigung für meinen Bruder.

Wir waren total überrascht, als die Behörden meinem Bruder die Einreisegenehmigung erteilten. Auch hatten die Weimarer Behörden nichts gegen eine Reise ins Eichsfeld einzuwenden. So fuhr ich dann für ein paar Tage mit meinem Bruder nach Heiligenstadt. Von dort aus wollte mein Bruder gern einmal unser Elternhaus besuchen. Weil unser Haus zu dieser Zeit noch immer im 5-

km-Sperrgebiet lag, ging mein Bruder zur Polizei in Heiligenstadt, um für sich eine Genehmigung zum Betreten des Hauses zu besorgen. Nach stundenlangen Verhandlungen musste er sein Ansinnen aufgeben. Es war unglaublich, mein Bruder hatte den halben Erdball umkreist, und ca. 500 Meter vor der Haustür scheiterte seine Reise an der Sturheit der damaligen Polizei.

Leider hat mein Bruder sein Elternhaus nie mehr betreten können, ein paar Jahre später wurde es abgerissen. Wie es dazu kam, berichte ich später. Mein Bruder und ich fuhren dann sehr enttäuscht wieder nach Bad Berka zurück. Ein paar Tage später fuhr mein Bruder wieder nach Witzenhausen. Als sein Urlaub beendet war, kehrte er wieder zurück in seine Missionsstation (Guachalla). Aber lange konnte er dort nicht mehr bleiben. Als er seine Station mit Trinkwasserzisternen, Krankenstation, Schule und einer neuen Kirche bebaut hatte, berief ihn der dortige Bischof zu seinem Generalvikar.

Am 7. Oktober 1970 starb mein Vater in Witzenhausen. Ich war gerade mit unserem dritten Kind im sechsten Monat schwanger. Natürlich wollte ich zur Beerdigung meines Vaters reisen. Aber auch das wurde mir von den DDR-Behörden verwehrt. Meine Mutter sagte mir einmal später, dass mein Vater buchstäblich an Heimweh gestorben ist. Er hat in Witzenhausen den ganzen Tag am Küchenfenster gesessen und in Richtung Heimat gesehen, bis ihm das Herz brach. Wenn man bedenkt, dass seine geliebte Heimat, welche er freiwillig niemals verlassen hätte, gerade mal 15 km von Witzenhausen entfernt ist und er durch diese brutale Grenze seine Heimat nie wieder sehen konnte, dann kommt mir jahrelang hinterher noch das Grausen, ja, es steigt immer noch eine ohnmächtige Wut auf das heute Gott sei Dank vergangene brutale DDR-Regime in mir auf.



Nun stand meine Mutter allein da. Zu meiner Schwester nach Fulda konnte sie nicht, weil die Schwiegermutter meiner Schwester mit in ihrer Familie lebte. Außerdem hatte meine Schwester zu der Zeit vier kleine Kinder. Das fünfte Kind wurde ein paar Jahre später geboren. Mein ältester Bruder lebte weit weg in Südamerika in der Mission. Der Heinz lebte nicht mehr und mein jüngster Bruder hatte eine Südländerin geheiratet und pendelte laufend zwischen Südamerika und Deutschland hin und her. Am liebsten wäre meine Mutter wieder zu uns nach Bad Berka gezogen. Die Behörden hätten sie auch wieder herziehen lassen, aber man hätte ihr zumindest die ersten Jahre keinerlei Rente ge-

währt. Also hätte sie dann ganz und gar auf "unserer Tasche" gelegen. Das wollte sie natürlich nicht, zumal sie in der BRD eine schöne Rente bekam. So entschied sie sich für das Alleinsein.

Für eine Frau wie meine Mutter, die in ihrem ganzen Leben immer jemanden zu versorgen hatte, war das sehr schwer. Zum Glück lernte sie später in Witzenhausen eine liebe gute Seele, die Frau Güttner, kennen. Diese Frau war wirklich ein Segen für meine Mutter. Später, als meine Mutter immer gebrechlicher wurde, hat Frau Güttner sie liebevoll im christlichen Sinn gepflegt. Ich bin bis heute mit Frau Güttner gut befreundet.

Kurz vor Weihnachten, am 16. Dezember 1970, kam unser drittes Kind drei Wochen zu früh zur Welt. Dieses Mal war es eine niedliche kleine Tochter. Da war die Freude natürlich groß, trotz der tiefen Trauer um meinen verstorbenen Vater. Zum Glück durfte meine Mutter uns zu dem freudigen Ereignis besuchen. Heiligabend kam ich mit unserer Tochter aus dem Krankenhaus nach Hause. Unsere kleine süße Anne wurde liebevoll von ihren Brüdern aufgenommen. Nun wurde unsere Wohnung wieder ein wenig eng. Im Erdgeschoss wohnte immer noch das Rentnerhepaar. Aussicht, dass dieses Ehepaar bald ausziehen würde, hatten wir nicht, obwohl das Haus dringend renovierungsbedürftig war. Wenn die heranwachsenden Kinder mir nicht so viel Freude bereitet hätten und mein Mann mir nicht so liebevoll zugeneigt gewesen wäre, ich glaube, dann wäre ich längst auf und davon gelaufen. Es gab keinerlei Vergnügen wie Reisen, Theaterbesuche usw. Das Geld, welches mein Mann verdiente, reichte gerade immer zum Existenzminimum. Zum Glück unterstützte uns meine Mutter sehr viel, indem sie sehr viele Pakete mit Kleidung, Süßigkeiten, Kaffee usw. schickte. Dadurch wurde unser trister Alltag um einiges erträglicher. Später schickte sie uns auch noch über Genex eine Kühltruhe, Waschmaschine usw.

Durch die materielle Hilfe meiner Mutter konnte ich wenigstens während der ersten Lebensjahre unserer Kinder zu Hause bleiben. Ich brauchte Gott sei Dank die Kinder nicht, wie damals üblich, ein paar Monate nach der Geburt in eine Kinderkrippe zu bringen. Ich konnte ihnen die notwendige Nestwärme in den ersten Lebensjahren zu Hause bieten.

Im Jahre 1972 verkleinerte plötzlich die DDR die 5-km-Sperrgebiete auf ca. 3 km. Da mein Elternhaus eigentlich nicht einmal in das 5-km-Sperrgebiet gehörte, blieb den Behörden nichts anderes übrig, nun endlich mein Elternhaus aus dem Sperrgebiet auszugrenzen. Nun wäre eigentlich der Weg zurück in mein Elternhaus frei gewesen. Darum beantragten wir sofort die Rückkehr. Diese Anträge wurden zwei Jahre hindurch ohne Begründung abgelehnt. Weil wir uns einfach nicht erklären konnten, aus welchen Gründen die Heiligenstädter Behörden uns nicht wieder nach Hause ließen, fragten wir ganz einfach nach. Das hätten wir lieber nicht tun sollen. Etwa ein halbes Jahr später erhielten wir vom damaligen Bürgermeister aus Uder einen Brief, in dem er uns mitteilte,

dass mein Elternhaus baufällig sei und demnächst abgerissen wird.

Es ist ganz offensichtlich: diese Behauptung, mein Elternhaus sei baufällig, war eine glatte Lüge. Ich habe das Gebäude ein Jahr zuvor noch selbst betreten. Zu dieser Zeit wohnte oben eine alleinstehende Frau und in den Gasträumen befand sich immer noch der Konsum. Es war alles neu renoviert, Fußböden, Türen, Treppe und Fenster, sogar das Dach. Es musste nur noch der Außenputz erneuert werden. Ungeachtet dessen riss die Gemeinde Uder das denkmalgeschützte Eichenfachwerkhaus ab. An der Stelle wurde dann eine Baracke mit Terrasse errichtet. Diese wurde weiterhin als Gaststätte benutzt. Eine Wohnung war nun allerdings nicht mehr vorhanden.

Nun hatte man einen triftigen Grund, dass wir nicht in die Heimat zurückkehren konnten. Es ist ungeheuerlich: in Bad Berka mussten wir mit Mietern in einem viel schlechteren und vom Schwamm befallenen Haus leben, während mein weitaus besseres und größeres Elternhaus abgerissen wurde, nur weil wir wieder dort einziehen wollten. Man hatte uns zwar angeblich in der Gemeinde Uder in die Liste der Wohnungssuchenden aufgenommen, aber nach all dem, was man uns angetan hatte, glaubte ich das nicht.



Das Haus  
der Familie  
um 1973,  
und der  
Abriß 1975





Nun hatte ich es endgültig satt. Ich beantragte die Ausreise gegen den Willen meines Mannes, der die Fortnahme unserer Kinder befürchtete. Ich musste nun einige Verhöre über mich ergehen lassen, warum und weshalb ich einen "so guten Staat" verlassen wollte. Schließlich sah man ein, dass unsere Wohnverhältnisse tatsächlich unzumutbar waren. Plötzlich mussten die Mieter, das Rentnerhepaar, aus unserem Haus ausziehen. Sie wurden in ein Altersheim gebracht. Wir bekamen nun endlich, nachdem wir 13 Jahre sehr eng gewohnt hatten, unser ganzes Haus für uns allein zur Verfügung. Wir erhielten sogar die Genehmigung, um das Haus vom Keller bis zum Dach renovieren zu können. Wir meldeten zwar Bedenken an, weil zu der Zeit schon von der neuen Straße, welche in den nächsten Jahren dort gebaut werden sollte, geredet wurde, der Rat der Stadt zerstreute aber unsere Bedenken mit der mündlichen Zusage, wenn dort eine Straße gebaut würde, dann wird unser Haus nicht abgerissen.

Nun, wir vertrauten unseren Stadtvätern und restaurierten das Haus komplett. Leider bekamen wir während dieser Zeit keine Ausweichwohnung. So mussten wir einige Jahre in einer Baustelle wohnen. Insgesamt dauerte der Umbau zehn Jahre, eigentlich sind unsere Kinder auf einer Baustelle groß geworden. Während dieser Jahre des Umbaus konnten wir uns leider nicht um mein Elternhaus (Gasthaus "Zum lahmen Frosch") in Schönau kümmern, zumal wir bis zu dem Zeitpunkt immer noch kein Auto besaßen. Eine Reise mit dem Zug dorthin war jedoch immer sehr beschwerlich. So konnte man nun in Ruhe ohne jeglichen Widerspruch unsererseits mein schönes traditionelles Gasthaus "Zum lahmen Frosch" vernichten.

Als wir dann mitten im Umbau waren, kam eines Tages jemand vom Rat des Kreises zu uns und fragte, ob ich immer noch in den Westen ausreisen möchte. Da es nun so aussah, dass wir jetzt doch noch ein einigermaßen normales Leben in der DDR führen konnten und mein Mann Angst vor weiteren möglichen Repressalien hatte, zog ich den Ausreiseantrag zurück. Hätte mir damals jemand gesagt, was uns noch alles passiert, dann hätte ich sicherlich doch lieber die Ausreise gewollt.

Eines Tages warben die Dresdener Kapellknaben im Tag des Herrn um Nachwuchs. Weil unsere beiden Söhne eine gute Stimme hatten und auch sehr musikalisch waren und sie außerdem wenig Aussicht hatten, an einer sozialistischen Schule gefördert zu werden, meldeten wir zunächst den ältesten Sohn Markus an. Mein Mann fuhr mit ihm zur Aufnahmeprüfung. Markus bestand die Prüfung mit Bravour. Nun hieß es das erste Mal von einem Kind Abschied zu nehmen. Es war nicht leicht, aber hier zu Hause das ewige Baustellenleben war ja auch nicht gerade förderlich für unsere Kinder. Ein Jahr später wurde dann unser zweiter Sohn Meinolf ebenfalls bei den Kapellknaben in Dresden aufgenommen.

Von nun an lebten unsere Söhne in einem kirchlichen Internat und gingen in

die nahe gelegene staatliche Schule. Eigenartigerweise verbesserten sich die Zensuren der beiden Söhne trotz der Umstellung in Dresden deutlich. Hier in Bad Berka war unsere Familie offensichtlich für immer gezeichnet. Uns tat es zwar sehr weh, dass die Kinder so weit weg von zu Hause waren, aber in Bad Berka hätten wir ihnen das nie bieten können. Auch finanziell war es für uns eine starke Belastung. In den Ferien kamen die Söhne, wenn sie nicht gerade auf Tournee waren, nach Hause. Außerdem besuchten wir sie mindestens einmal monatlich. Meistens konnte nur einer von uns beiden fahren. Ein Auto konnten wir uns immer noch nicht leisten. So mussten wir immer mit dem Zug fahren.

In diesen Jahren kam auch mein Bruder Manfred zum zweiten Mal von seiner Mission in Südamerika nach Deutschland in Heimaturlaub. Auch dieses Mal erlaubten die Behörden einen Aufenthalt bei uns in Bad Berka. Dieses Mal reisten wir gemeinsam mit meinem Bruder nach Dresden zu unseren Söhnen.

Die Jahre vergingen wie im Flug. Unsere Tochter kam nun auch in die Schule. Leider wurde auch sie in der Schule hier in Bad Berka sehr gepiesackt. Sie bedauerte sehr oft, dass sie kein Junge war. Am liebsten wäre sie auch nach Dresden gegangen zu ihren Brüdern. Aber Mädchen wurden nun mal nicht im Knabenchor aufgenommen. Sie sang dann kurze Zeit im Kinderchor im Nationaltheater in Weimar mit.

Anfang der Achtzigerjahre kam unser ältester Sohn aus der Schule. In Dresden konnte er nicht bleiben, weil er ja nun aus dem Knabenalter heraus war, ebenso ein Jahr später sein Bruder. Nun ging das nächste Theater los. Abitur und Studium waren für unsere Söhne aussichtslos. Erstens waren sie nicht bereit, Mitglied der FDJ zu werden, und natürlich nahmen sie auch nicht an der Jugendweihe teil. Auch waren sie nicht bereit, sich für drei oder ganz und gar zehn Jahre zur Armee zu verpflichten.

So blieb für unsere Söhne nur noch die Möglichkeit, eventuell mit viel Glück eine Lehrstelle zu bekommen und einen handwerklichen Beruf zu erlernen. Markus wollte gern Kunstschmied werden, aber solch eine Lehrstelle war nicht zu bekommen. Nach vielen Mühen bekam er kurz vor Lehrbeginn doch noch eine Lehrstelle als Bauschlosser in einem Betrieb in Weimar. Meinolf wäre sehr gern Förster geworden. Leider bekam auch er in dieser Fachrichtung keinen Ausbildungsplatz. Er erhielt ebenfalls erst nach vielen Mühen eine Lehrstelle in einer Bautischlerei in Kranichfeld und wurde zunächst Bautischler. Beide Söhne schlossen, obwohl sie nicht ihre Traumberufe erlernen konnten, mit "gut" ab.

Unsere Tochter Anne wurde indes in Bad Berka in der Schule sehr schikaniert. Obwohl sie ein sehr aufgewecktes und intelligentes Kind war, hatte sie bei ihrer 200-prozentigen Klassenlehrerin keine Chance, einen ihrer Intelligenz gebührenden Schulabschluss zu erlangen. Da nützte auch das Zugeständnis nichts, welches sie auf Anraten meines Mannes machte, indem sie in die FDJ eintrat.